



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Witte, Hans: Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen

Von Hans Witte



erst in verhältnismäßig später Zeit ist das Gebiet unsrer Reichslande dem deutschen Volkstum gewonnen worden. Im Elsaß zwar hatten schon vor dem Beginn unsrer Zeitrechnung die Suevenscharen des Ariovist das linke Ufer des Oberrheins betreten, und auch nach ihrer Besiegung durch Julius Cäsar blieb hier der Germanenstamm der Triboker sitzen. Aber deutsch ist das Land dadurch noch nicht geworden; jedenfalls ist das ihm nur beigemischte Deutschtum in der römisch-gallischen Provinzialbevölkerung, von der auch am rechten Ufer des Oberrheins die *agri decumates* erfüllt waren, bald aufgegangen.

Und in das Gebiet der mittlern Mosel, das unser Lothringen einnimmt, ragte wohl kaum noch der mächtige Stamm der Treverer hinein, der sich gleich andern Keltenstämmen Belgiens deutscher Abstammung rühmte. Aber gerade das beweist ja, daß sich die deutsche Art nicht in ihm erhalten hatte, wenn hier überhaupt mehr vorliegen sollte als eine dunkle, gallischer Eitelkeit entsprungne Stammesfrage. Weit mehr aber als die Treverer kommen für Deutsch-Lothringen die Mediomatriker in Betracht. Und dieser Stamm ist rein keltisch ohne sagenhafte Hindeutung auf germanischen Ursprung.

So kann es nur die große Bewegung der germanischen Welt, die wir als Völkerwanderung bezeichnen, bewirkt haben, daß das Elsaß sowohl wie der nördliche Teil Lothringens schon im frühen Mittelalter unverkennbar der Herrschaft deutschen Volkstums, deutscher Sprache und Gesittung unterworfen erscheinen. Nicht erst mit dem Anfange des fünften Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung, als unter dem Ansturm der Westgoten in Italien die Regionen Roms von der Rheingrenze zurückgezogen worden waren, hat die deutsche Besiedlung des Elsaß durch die Alemannen begonnen. In unaufhaltsamem Vordringen hatte dieser Stamm schon während der Dauer der Römerherrschaft zahlreiche Siedlungen auf das linke Ufer des Oberrheins hinübergeschoben und schon um die Mitte des vierten Jahrhunderts den Grund gelegt, auf dem ein durch alle kommenden Jahrhunderte deutsches Elsaß erwachsen konnte. Auch die überwiegend fränkische Ansiedlung (ripuarischen und chattischen

Stammes), durch die das nördliche Lothringen seinen deutschen Charakter gewonnen hat, kann in ähnlicher Weise schon unter römischer Herrschaft vor sich gegangen sein. Spätestens geschah sie mit dem beginnenden fünften Jahrhundert.

Es ist also doch ein alter, weit mehr als tausendjähriger Besitz, dessen sich das Deutschtum im Elsaß und in Deutsch-Lothringen rühmen kann. Der Sieg der deutschen Art muß hier sehr rasch nach der Einwanderung errungen worden sein, denn diese erfolgte in dichten Massen, wie man heute noch deutlich aus den Ortsnamen erkennen kann. Deutsch-Lothringen ist erfüllt von dichtgedrängten Ortsnamen auf =ingen, denen aber besonders in den fruchtbaren Flußtälern noch Bildungen keltoromanischer Herkunft beigemischt sind. Noch kräftiger haben im Elsaß die Alemannen ihre Art zur Geltung gebracht: hier sind nur ganz vereinzelte Ortsnamen erhalten, die von älterer keltischer oder romanischer Siedlung Zeugnis ablegen. Sogar das stolze Argentoratum mußte seinen Namen mit Straßburg vertauschen. Und in der ganzen Ebne bis an den Hagenauer Forst und an den Fuß der Vogesen drängen sich in selten nur unterbrochener Einförmigkeit die Scharen der Ortsnamen auf =heim. Im allgemeinen hat also der Wall der Vogesen dem Vordringen des Alemannenstammes oder wenigstens seiner Massensiedlung ein Ziel gesetzt. Nur im Süden, wo sich zwischen dem schroffen Abbruch der Vogesen und dem Jura das alte Völkertor auftut, ergoß sich ein breiter Strom alemannischer Siedlungen in loser Anlehnung an das Juragebirge tief in das gallische Land. Aber hier sind es nicht wie im Elsaß Formen auf =heim, sondern wie in Lothringen Bildungen auf =ingen, die der alemannische Völkerstrom hervorgerufen hat. Noch heute sind sie in ihren Verstümmelungen auf =ans (z. B. Andelnans, Trétudans, Abdelans, Malbouhans, Mambouhans, Vermoudans usw.) deutlich erkennbar.

Diese Ortsnamenformen auf =ingen und =heim stellen die bevorzugte deutsche Benennungsart zur Zeit der Völkerwanderung dar. Sie zeigen uns unmittelbar die durch die Wanderung hervorgerufenen deutschen Siedlungen und damit die Grundlage, auf der sich die Nationalitätsverhältnisse dieser Gegenden entwickelt und bis auf unsere Tage gestaltet haben. In der augenfälligsten Weise beruht die älteste deutsch-französische Sprachgrenze Lothringens auf der =ingen-Siedlung. Sie ließ, von Nordwesten beginnend, auf der deutschen Seite die Orte Deutsch-Dth, Bollingen, Commeringen, Bevingen, Hagendingen, erreichte mit Talingen die Mosel, etwa zwölf Kilometer nördlich von Metz, das also immer dem französischen Sprachgebiet angehörte und mitten in einem überwiegenden Grundstock französischer Bevölkerung nur eine deutsche Kolonie beherbergte. Rechts von der Mosel wich die Sprachgrenze noch mehr nach Norden zurück, indem sie auf der deutschen Seite ließ: Blettingen, Lüttingen, Nidingen, Wieblingen und Kollingen an der Deutschen Nied, ferner Niederum, Bruchkastel (Château-Bréhain), Obreck, Hudinggen (Hampont), Mulcey (Mülzingen) und Weißkirchen an der Seille und über Juvelize (Gerskirchen), Rixingen, Hattigny (Hittingen), Lascemborn den Donon erreichte. Die so umschriebene älteste Sprachgrenze Lothringens umschloß mithin ungefähr das ganze Gebiet

dieser Landschaft, das die Völkerwanderung mit zusammenhängenden deutschnamigen Siedlungen bedeckt hatte. Jenseits dieser Linie gibt es in Lothringen nur äußerst wenig und zerstreute Orte deutscher Benennung. Zahlreicher treten bis tief nach Frankreich hinein nur die Mischbildungen mit =ville, =villiers, =court, =ménil u. ähnl. mit deutschem Personennamen im ersten Gliede auf. Aber diese können im Gegensatz zu den reindeutschen Namen auf =ingen, =heim, =dorf, =bach usw. keine deutschen Massensiedlungen bezeichnen, sondern im besten Falle — abgesehen von jedenfalls nicht häufigen Übersetzungen ursprünglich reindeutscher Namen — nur die Siedlung einzelner Deutscher inmitten einer romanischen Bevölkerungsmasse. Gewiß ist ein bedeutender Teil von ihnen auch erst zu einer Zeit benannt worden, als sich die germanischen Personennamen schon über die eingeborne Bevölkerung Galliens verbreitet hatten, und können dann nicht einmal die Ansässigkeit einzelner Germanen am Orte zwingend dartun.

Ähnlich wie in Lothringen auf den =ingen, beruht im Elsaß auf den =heim die älteste Gestalt des deutschen Sprachgebiets, das also hier zunächst auf die Rheinebene beschränkt war. Unter dem Schutze des nach Westen zu gegen das Romanentum aufgerichteten Grenzwalls der Vogesen konnte diese Entwicklung hier ohne Einbuße des Deutschtums vor sich gehn. Sogar reichlicher Raum für spätere Ausdehnung war hier in dem einstweilen noch sehr spärlich bevölkerten Gebirgslande vorhanden, wo zunächst wohl nur einige Reste des aus der Ebene verdrängten Romanentums einen Unterschlupf gefunden hatten.

Ein andres Schicksal war den aus der Belforter Senke hervorbrechenden =ingen (=ans) beschieden, deren Herkunft durch die gerade hier auf romanischem Boden auftretenden alemannischen Gaunamen Warasgowe (heute noch le Barais) und Scodingus besonders scharf gekennzeichnet wird. Nicht wie die =ingen Lothringens und die =heim des Elsaß senkrecht, sondern gleichlaufend zur Richtung des Vorstoßes gelagert und darum tief in das gallische Land hineingestreut, ohne feste Anlehnung an ein geschlossenes Gebiet deutscher Siedlungen, haben sie mitten in überwiegender romanischer Bevölkerung ihre deutsche Art nicht behaupten können. Auch in ihrer östlichsten Gruppe, die bei Belfort ganz nahe an dem deutschen Sprachgebiete des Oberelsaß liegt, verraten die Urkunden außer den Ortsnamen keinerlei Hinweis auf einstige deutsche Bewohnererschaft mehr. So ist, wie in Lothringen Metz, im Sundgau Belfort immer der Sitz einer bodenständigen gallisch-romanischen Bevölkerung gewesen, allerdings wohl mit verhältnismäßig stärkerer deutscher Beimischung.

Während uns hier im Burgundischen ein kräftiger Zweig von guter deutscher Art durch allzu große Zerstreuung verloren gegangen ist, hat sich das fester geschlossene Deutschtum in Lothringen sowohl wie im Elsaß einstweilen noch in aufsteigender Linie bewegt. In Lothringen hat bis gegen 1500 das Deutschtum noch langsame, aber deutlich erkennbare Fortschritte an der Sprachgrenze gemacht. In der Moselgegend wurden bis dahin Monterchen, Trémery, Aly, Flévy, Manchy, Ennery, Hauconcourt und andre Orte germanisiert, und die Sprachgrenze hier allmählich näher an Metz herangeschoben. In ihrem

weitem Verlauf verfielen demselben Schicksal u. a. Chicourt, Burlioncourt, Marsal mit Harraucourt. Auch in Mogenvic (Medewich) und Vic (Wich) machte sich vorübergehend das Vordringen des Deutschtums bemerkbar.

Im Elsaß ging die Besiedlung oder die Germanisation der südlichen Vogesentäler bis zur Kammhöhe rasch vonstatten, drang aber im Breuschtal nur bis über St. Blaise vor. Das Lebertal mit Markirch wurde erst spät durch Bergmanns-einwanderung teilweise germanisiert, und das Urbeistal oberhalb Kaisersbergs hat bis heute seine romanische Bevölkerung bewahrt.

Anzeichen eines beginnenden Rückgangs des deutschen Sprachgebiets zeigen sich in Lothringen zuerst um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Die Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges beschleunigten ihn. So geschah es, daß bis zu der Wiedervereinigung des Landes mit Deutschland die Sprachgrenze in ihrem ganzen Verlauf — mit alleiniger Ausnahme einer kurzen Strecke bei Falkenberg — nicht unbedeutend zurückgewichen war: nördlich von der genannten Strecke durchschnittlich vier bis fünf Kilometer, südlich davon weit mehr; an der breitesten Stelle der Verlustzone (von Marsal bis über Albesdorf) gegen fünfundzwanzig Kilometer.

Diese rückläufige Bewegung hat auch in das Elsaß hinübergegriffen, wo im Breuschtal die Sprachgrenze von St. Blaise über Wisch und Lüzelhäusen (sechzehn Kilometer) zurückgewichen ist. Sonst hat sie sich in diesem durch die Natur so gut geschützten Lande durchweg bis 1870 behauptet. Aber von innen heraus wurde das Deutschtum des geschlossenen deutschen Sprachgebiets hier wie in Lothringen durch die Fremdherrschaft merklich geschwächt, zumal seitdem mit der Revolution französische Staatsgefinnung mehr und mehr bei Elsässern und bei Deutsch-Lothringern Eingang fand, seit in den bessern Kreisen die französische Sprache die deutsche zu verdrängen und durch den Militärdienst und die Schule auch in der niedern Bevölkerung Fuß zu fassen begann. Das Französischsprechen der deutschen Elsässer und Lothringer hat dann nach 1870 noch besondere Nahrung durch die Oppositionsstimmung gegen die deutsche Herrschaft erfahren. Diese demonstrative Französelei ist natürlich nur eine Erscheinung der Übergangszeit. Im Elsaß muß und wird die ungebrochene deutsche Art ganz von selber wieder durchdringen. Auf der deutschen Seite ist hier nichts nötig als eine ruhige feste Haltung und etwas Geduld. Die Entwicklung ist nach dem Aufhören des lauten Protestes längst im Fluß. Auch in den wenigen Gebirgsdörfern französischer Zunge, die für uns keinerlei Gefahr bieten, werden Schule, Dienstpflicht, der sich allmählich steigende deutsche Touristenverkehr unsere Stellung fortschreitend befestigen.

Anders in Lothringen, wo die starke deutsche Einwanderung seit 1871 schon viel merklichere Wirkungen hervorgerufen hat, weil sie sich größtenteils in rein französische oder verwelschte Gegenden ergoß. Das bis 1870 stockfranzösische Metz hat seitdem mit einem Kranz von Vororten eine entschieden überwiegende deutsche Zivilbevölkerung gewonnen. Das dadurch geschaffne starke Germanisationszentrum wird vielleicht in nicht zu ferner Zeit mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet zusammenwachsen, das sich infolge deutscher Arbeitereinwanderung mehr und mehr in das Ornetal und weiter über Montois-la-

Montagne und Maizières auf Metz zu vorschleibt. Um Zahlen reden zu lassen, so stellte in den 83 Gemeinden Lothringens, die nach 1871 noch einige Zeit vom Gebrauch der deutschen Geschäftssprache befreit waren, die Volkszählung von 1900 nur noch 42 541 französisch, aber schon 64 002 deutsch redende Einwohner fest. Und sogar in den 286 Gemeinden, wo bis jetzt das Französische Geschäftssprache ist, 95 629 und 46 907. Von einem rein französischen Sprachgebiet kann demnach in Lothringen keine Rede mehr sein, sondern nur noch von einem durch einen starken deutschen Einwandererstrom geschaffnen Mischgebiet. Hält der deutsche Zuzug an, so wird sich das Mischgebiet mit Notwendigkeit in rein deutsches Sprachgebiet umwandeln. Um inzwischen einer Verwelschung der in französischer Umgebung gebornen und aufwachsenden jüngern deutschen Generation entgegenzuarbeiten, müßte eine stetig fortschreitende Ausbreitung des Deutschen als örtliche Schul-, Kirchen- und Geschäftssprache durchgeführt werden. Zur Verstärkung des deutschen Zuzugs würde sich hier vielleicht ein Versuch mit der neuerdings mehrfach angeregten Ansiedlung ausgedienter Unteroffiziere empfehlen.

Als Gesamtzahl der französisch Sprechenden, die gleich nach der Einverleibung auf 230 000, neuerdings sogar auf 250 000 geschätzt worden waren, hat die Zählung von 1900 für das ganze Reichsland nur 198 173 ergeben.



Sind wir kriegsbereit?



Es ist wieder ein Prophet unter uns aufgestanden und hat in einem Buche von 310 Seiten an die Regierenden die „Frage aus dem Volke“ gerichtet: „Sind wir kriegsbereit?“ Natürlich sind wir es nicht nach der Ansicht des ungenannten Verfassers. Dem Buche liegt ein Zettel bei mit zwei Äußerungen der Generale Graf von Haeßeler und Freiherr von Falkenhausen, aus denen hervorgeht, daß sich der Verfasser in der Schrift mit Dingen beschäftigt, die seinem Berufe fern liegen, daß er also kein Soldat ist. Die beiden hohen Offiziere, deren sachverständiges Urteil auf militärischem Gebiete keinem Zweifel unterliegt, erkennen mit wohlwollenden Worten an, daß sich der Verfasser in ungewöhnlicher und bewundernswerter Weise in dem ihm fernliegenden Stoffe zurechtgefunden habe, vermeiden aber durchaus, eine Übereinstimmung ihrer eignen Anschauungen mit denen des Verfassers auszusprechen. Und das wohl nicht ohne Absicht.

Es liegt mir fern, bestreiten zu wollen, daß jemand, der nicht Offizier ist, auch über viele Angelegenheiten des Militärwesens ein richtiges und treffendes Urteil abgeben könne. Es kommt dabei wesentlich auf das Gebiet an, worin er sich kritisch bewegt. Das deutsche Heer hat keinen tiefern Bewunderer gefunden als Heinrich von Treitschke. Man kann wohl sagen, daß die sittlichen Kräfte, die in dem preussischen Heere leben, von niemand feiner gefühlt und schöner dargestellt worden seien als von diesem Historiker. Aber er würde sich